Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 10

Artikel: Am Übergang zur Nachklassik
Autor: Lachat, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Übergang zur Nachklassik

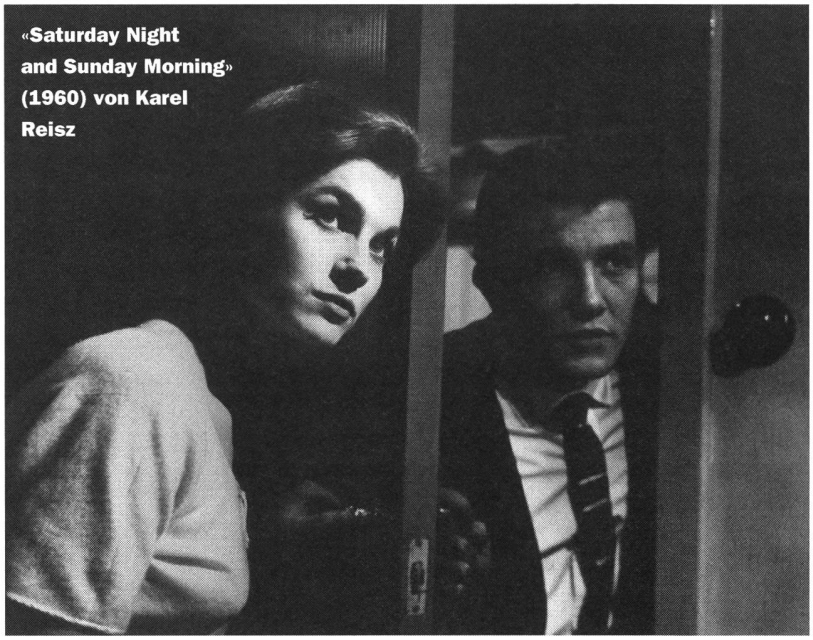
Das Filmpodium Zürich nähert sich in seiner Reihe den sechziger Jahren und zeigt Filme aus England, Frankreich und den USA, die dem damals erstarrten Kino neue Impulse verliehen.

Pierre Lachat

Von der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre an geht von England viel Mitentscheidendes für die tiefgreifenden Veränderungen aus, denen der Film und das Kino nunmehr zu unterliegen beginnen. Ohne viel auf theoretische Umrankung zu geben (im Unterschied also zu den französischen Kollegen) und nach Landessitte mehr aufs Pragmatische bedacht, hebt eine nachwachsende Generation von Filmemachern in London zum Aufbruch an. Sie ist darauf aus, dem überlieferten Produktionssystem, das jetzt auch in Britannien zusehends veraltet und des öftern leerläuft, eine erneuernde Alternative entgegenzustellen.

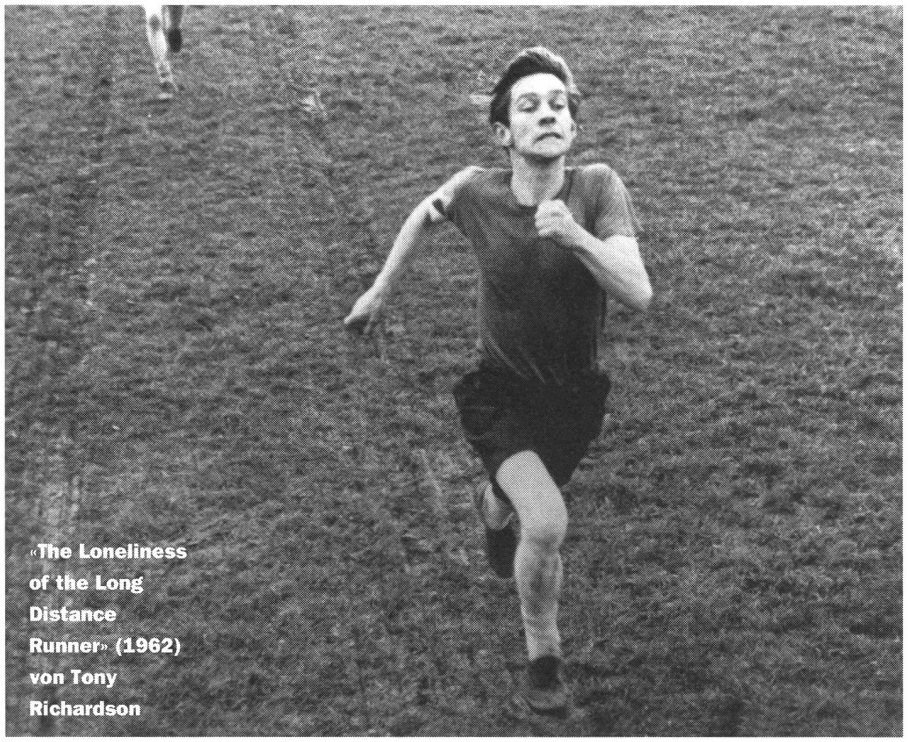
Karel Reisz dreht 1960 «Saturday Night and Sunday Morning», der von Tony Richardson produziert wird. Und dieser selbst zieht zwei Jahre später mit seinem eigenen «The Loneliness of the Long Distance Runner» nach. Dank dieser beider Filme behauptet sich nun das «Free Cinema» (ZOOM 18/88), wie es seine Verfechter (nebst den Genannten auch Lindsay Anderson und John Schlesinger) eine zeitlang nennen, unwiderruflich. Doch gedeiht dann der relative Erfolg nur bis zu einem bestimmten Punkt. Wie anderswo tritt nämlich das Neue auch in England dem Alten vorerst einfach herausfordernd zur Seite. Später werden sich die beiden Schulen vermengen (entsprechend einem Hergang des klassischen Typs: These-Antithese-Synthese). Keine der beiden Richtungen vermag eben auf die Dauer die andere völlig zu verdrängen. Vereinfacht gesagt, sind die herkömmlichen englischen Filme der Zeit gern teuer, umständlich, anbiedernd, wirklichkeitsfern, selbstgefällig und starlastig. Die neuen versuchen sich im Vergleich dazu als billig, aktuell und realistisch zu profilieren. Sie setzen vornehmlich junge, wenig bekannte Schauspieler (Albert Finney, Shirley Ann Field, Rachel Roberts, Tom Courtenay) in Szene und adaptieren besonders gern Dramen und Romane aus allerjüngster Zeit.

Fast im gleichen historischen Augenblick sieht sich nämlich die Literatur des Landes von einer ähnlichen Bewegung erfasst. Die Generation der sogenannten «angry young men» oder zornigen jungen Männer (wie Colin Wilson, John Osborne, Kingsley Amis oder Allan Sillitoe) tritt mit grossem Widerhall auf. Sie geht dem «Free Cinema» zunächst voraus und läuft dann mit ihm über eine gewisse Strecke hin parallel. Die Folge ist eine spürbare gegenseitige Bereicherung der beiden Gattungen. Allerdings versteigt sich der neue Stil (des Geschriebenen wie des Gefilmten) als sogenannter «kitchen-sink realism» oder Spülsteinrealismus zeitweise auch in die ungewollte Selbstparodie. Der ominöse abwertende Begriff spricht die gelegentlich penetrante Neigung der Neutöner an, gerade die entscheidenden Dialogszenen vom Esszimmer in die Küche zu verlegen (möglichst während des eigentlichen Abwaschs), um jeden Eindruck von Feierlichkeit oder Behaglichkeit zu vermeiden.



«Saturday Night and Sunday Morning» (1960) von Karel Reisz

«The Loneliness of the Long Distance Runner» (1962) realisiert Richardson nach einer Erzählung und einem Skript von Sillitoe, der auch schon Vorlage und Buch zu «Saturday Night and Sunday Morning» von Reisz verfasst hat. Courtenay sitzt in der Rolle des Arbeitersohns Colin wegen Diebstahls in einer Erziehungsanstalt ein. Dort fällt er durch seine Talente als Langstreckenläufer auf. Auf Betreiben eines ehrgeizigen Erziehers vertritt der Held seine Anstalt in einem alljährlichen Rennen gegen die Schüler der vornehmen örtlichen Privatschule. Auf den letzten Metern des Parcours verweigert er demonstrativ den sicheren Sieg über einen privilegierten Bürgerssohn, der vorbeizieht, um sich überraschend feiern zu lassen. Konkurrenz kann denn nur soviel wie eine abgekartete Sache bedeuten, wie die Fabel lehrt, und Chancengleichheit ist im besten Fall eine fromme Lüge. Unzweifelhaft ist einzig und allein, dass die einen in allem bevorzugt, die andern in allem benachteiligt sind. Und was einer kraft besonderer Begabung allenfalls zuwegebringt, reissen sich die nichtstuerischen Profiteure unter den Nagel. Geh' darum niemals hin und setz' dich falschen Wettläufen aus. Mit seinem schmucklosen, kantigen Stil, der Jugendthematik, der harten Anklage, dem unmissverständlichen Benennen gesellschaftlicher Funktionen und der präzisen Beschreibung des ungemütlichen Daseins in einer Anstalt wird «The Loneliness of the Long Distance Runner» zu einem Leitfilm der sechziger Jahre überhaupt. Da wird mächtig, manchmal überdeutlich auf Veränderungen gedrängt. Man ist überzeugt, dass sie kommen müssen. Fragt sich nur, wie lange bleiben sie noch aus.



«The Loneliness of the Long Distance Runner» (1962) von Tony Richardson

Eine auffällige, mindestens thematische Analogie zu «The Loneliness of the Long Distance Runner» bietet bemerkenswerterweise ein selten genannter Vorläufer zur französischen *nouvelle vague*. In dem 1958 von Georges Franju realisierten *«La tête contre les murs»* spielt Jean-Pierre Mocky einen Bürgerssohn, der wegen seiner rebellischen und erratischen Haltung vom eigenen Vater, einem Juristen, psychiatrisiert wird. In der Anstalt gerät er zwischen einen traditionell gesonnenen und einen fortschrittlichen Arzt, entzieht sich dem Gegensatz aber durch Flucht. Weist die Geschichte schon ganz klar in die bevorstehenden Generationenkonflikte der Sechziger hinüber, so hält sich die strenge und abgezirkelte Form noch recht eng an die Gewohnheiten der Fünfziger und der *qualité française*. Erst die eigentliche *nouvelle vague* wird dann, im Einklang mit den englischen Kollegen, auch Konzept und Machart der Filme in Zweifel ziehen, nicht bloss deren Thematik.

Ähnliches wie für «La tête contre les murs» gilt für *«Elmer Gantry»* (1960), die berühmt gewordene Hollywood-Verfilmung des 1927 erschienen amerikanischen Romanklassikers von Sinclair Lewis. Sie entsteht ein Jahr nach dem französischen Film, mit Richard Brooks als Regisseur. Die Kritik an Bigotterie und Religionsbusiness, vor allem aber am kleinbürgerlichen Konformismus ist schon ungewöhnlich harsch für die Zeit. Dennoch bleibt die Darstellung von herkömmlicher Art, und zwar noch dann, wenn der strahlende Burt Lancaster (in der Titelrolle) einen der denkwürdigen Parts seiner langen und illustren Laufbahn spielt. Gantry ist ein redebegabter, nur leider falscher Prediger. Mit seinem Talent, dem Glaubensbedürfnis anderer zu schmeicheln, stillt er seinen eigenen Appetit auf Geld und Sex. In dem unorthodoxen Gottesmann findet eine der farbigsten Figuren der amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts ihre unnachahmliche Verkörperung auf der Leinwand.

«Elmer Gantry» gehört zum Besten, was die US-Kinoindustrie während des heiklen und undankbaren Übergangs von ihrer klassischen zu ihrer nachklassischen Epoche hervorbringt. Die Veränderungen lassen sich im amerikanischen Film viel bedächtiger an als im englischen oder französischen. Erst auf die Dauer werden sie so unausweichlich wie anderswo. ■